

Das Thema der diesjährigen Fastenansprachen „Glaube: Wandel-Krise-Chance-Hoffnung“ ist eines, das wohl alle von uns berührt. Der gesellschaftliche Wandel der katholischen Kirche in unserem Raum ist unübersehbar: Vieles ist anders als in meinen Kindertagen hier in St. Martin. Es gibt weniger Messen, weniger Menschen, die die Kirche besuchen, mehr Frauen und Laien in wichtigen Funktionen, und es wird weitere Änderungen geben.

Heute möchte ich über meine ganz persönlichen Erfahrungen mit diesem Thema sprechen.

Als Religionslehrerin in einer Volksschule schwanke ich ständig zwischen Krise und Hoffnung. Der Großteil der Schüler weiß – obwohl ich ihnen in den Religionsstunden die Füße gewaschen und wir das Abendmahl gefeiert haben - nach einigen Wochen nicht mehr, was zu Ostern geschah – dem wichtigsten Fest unserer Kirche. Zu Weihnachten gibt es Geschenke und einen Tannenbaum: Warum? Keine Ahnung! Vielen katholischen Kindern sind unsere Feste und Riten so fremd wie mir die chinesische Sprache. Sie wissen nicht, wie man das Heilige Brot empfängt und was es für uns bedeutet, weil sie es nach der Erstkommunion nicht mehr erlebt haben.

Mein absolutes Tief war im Advent 2017. Eine Engelsfigur begleitete unsere Pfarre durch die Familiengottesdienste. Eine Woche lang war sie bei uns in der Schule und wir haben dieses Thema umfangreich behandelt. Nun luden wir Religionslehrer die 200 katholischen Kinder und ihre Eltern mit einem persönlichen Brief ein, eben diesen Engel mit uns im Sonntagsgottesdienst in die Kirche zurückzubringen. Gekommen sind 5 Kinder.

Da denke ich: Was für einen Sinn hat das Ganze noch?

Dann erlebe ich, wie eine Schülerin im Beichtgespräch ihre übergroßen Sorgen jemandem erzählen kann, – einem Priester - und wie sie sich danach geborgen und wohler fühlt. Oder wie ein anderes Kind im Religionsunterricht sagt: „Gestern im Bett konnte ich das erste Mal beten und es hat mir gefallen.“

Sofort macht sich wieder die Hoffnung breit: Das macht meine Arbeit aus: Dass junge Menschen etwas mitnehmen können, das einen Samen keimen lässt, und – wie wir es im Evangelium gehört haben, der Feigenbaum wieder zu treiben beginnen kann – er braucht einfach noch eine Chance.

Als Mitglied des Pastoralteams erlebe ich den Wandel unserer Pfarreien zum Seelsorgeraum Dornbirn. Das ist nicht immer einfach. Jede Pfarre hat ihr Eigenleben. Es ist manchmal schwer, etwas aufzugeben, sich zu öffnen, mit anderen zusammenzuarbeiten.

Hier hat unsere Generation noch Aufholbedarf – wir können aber von den Jugendlichen lernen!

Das Jugendteam unserer Pfarre setzt sich aus Jugendlichen der Pfarren Markt, Rohrbach und Haselstauden zusammen. In diesem Team werden Aktionen für die Ministranten geplant, gemeinsam wird das Minilager auf die Füße gestellt und Kinder in den Ministunden begleitet. Hier wird der Seelsorgeraum gelebt.

Das erlebe ich auch als Begleiterin des langen Firmweges: 35 Jugendliche aus allen Pfarren Dornbirns haben sich vor eineinhalb Jahren für den langen Firmweg entschieden. Sie bereiten sich 4 Jahre lang als Gruppe „Junto Unique“ auf das Sakrament der Firmung vor.

Hier wird ein Zeichen gesetzt: Dass es junge Menschen gibt, die unseren Glauben, unsere Kirche weitertragen.

Ganz stark erlebe ich diesen Glauben auch in unserer Familie. Unsere drei Kinder sind junge Menschen, die in dieser Pfarre schon als kleine Kinder religiöse Gemeinschaft erfahren durften. Ihr persönlicher Glaube ist ihnen sehr wichtig und dazu stehen sie auch.

Als Grundwehrdiener sollte unser Sohn seinen Kreuzanhänger abnehmen. Er setzte es aber durch, das Kreuz behalten zu dürfen, weil er auf dessen Schutz nicht verzichten wollte. Nun hängt es klimpernd neben seiner Dienstmarke.

All diese Dinge geben mir Hoffnung. Und das ist auch sehr wichtig für mich, denn in Gesprächen mit manchen Bekannten fühle ich mich oft wie der letzte Mohikaner im gleichnamigen Film.

Ich höre: Glaube ja – Kirche nein. Dann kommen Argumentationen und Vorwürfe, dass ich mich sogar für das persönlich verantwortlich fühlen soll, was vor hunderten von Jahren passiert ist. Das will ich aber nicht: Denn meine und unsere Kirche ist JETZT und HIER, hier in St. Martin, hier im Seelsorgeraum Dornbirn.

Ein Freund von uns hat vor vielen Jahren das letzte Mal einen Gottesdienst besucht. Warum sollte er auch? Er glaubt ja, aber die Kirche braucht er nicht. Auf meine Frage, warum denn seine Kinder getauft und gefirmt sind, meinte er: „Das gehört halt dazu“. Und auf die Frage, ob er seine Eltern im Rahmen eines Gottesdienstes beerdigen wolle, meinte er: „Auf jeden Fall! Und mit einem Priester.“

Er staunte, als er erfuhr, dass unsere Kirche bei vielen Gottesdiensten mehr leer als gut gefüllt ist und dass in Dornbirn inzwischen 2 Pfarrer für alle Pfarren zuständig sind. Ihm war das alles gar nicht bewusst.

Um von der Kirche und von ihren Diensten zu profitieren, braucht es aktive Mitarbeit, ab und zu das Besuchen eines Gottesdienstes– ein Zeichen: ein ICH BIN DA. Die Kirche, von der unser Freund noch träumt, gibt es schon einige Zeit nicht mehr und ich befürchte, es wird noch weniger werden.

Unsere Pfarre engagiert sich hier sehr. Sie schaut dazu, dass die trockenen Feigenbäume wieder Früchte tragen. Der Boden wird bereitet – es gibt eine Fülle von Angeboten auch für kirchenferne Personen. Das ist sehr wichtig, damit Menschen wie im oben beschriebenen Beispiel vielleicht wieder einen besseren Zugang zur Kirche und zu einem lebendigen Glauben finden können.

Ebenso wichtig ist es, sich um die Bäume zu kümmern, die bereits Früchte tragen, sie dürfen im Bemühen um den trockenen Baum nicht vergessen werden. Die Menschen, die aktiv am Pfarrleben teilnehmen, dürfen keinesfalls als selbstverständlich angesehen werden.

Hier in St. Martin werden auch blühende Bäume gepflegt – ein Beispiel dafür ist die 08.00 Uhr Messe, die von vielen älteren Pfarrmitgliedern sehr geschätzt wird. Dank unserer Vikare Jose Schwab und Otto Feurstein kann sie auch nach den erfolgten Umstrukturierungen weiter als Heilige Messe gefeiert werden.

Die Dankesfeiern für die ehrenamtlichen Mitarbeiter, Miniausflüge und viel gesprochenes Lob zeigen die Wertschätzung, bildlich gesprochen die Pflege der bereits blühenden Bäume. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle bei unserer Gemeindeleiterin Nora Bösch und unseren Priestern sehr herzlich bedanken.

Trotz all dieser positiven Erfahrungen habe ich immer wieder das beklemmende Gefühl, als ob ich mich auf einem sinkenden Schiff befinde. Kann dieses Schiff überhaupt noch repariert werden? Und wohin geht dann die Fahrt? Werden unsere Kinder als Erwachsene noch

genügend Gleichgesinnte finden, um dieses Schiff mit zu manövrieren? Gibt es dann noch Kapitäne wie unsere Priester und Gemeindeleiterinnen?

Ich wünsche mir dann von der Kirche klare Aussagen an die Menschen: Wir möchten etwas für euch tun, aber ihr müsst nun auch etwas für uns tun – für unsere Kirche.

Bischof Benno sagte bei seiner Visitation vor 2 Wochen, dass er darauf vertraut, dass es für die Kirche auf einem guten Weg weitergeht. Mir fällt es manchmal schwer, dieses Vertrauen zu haben. Ich sehe viele Schwierigkeiten und bin hin und her gerissen zwischen Krise und Hoffnung.

Und doch – wie es in der heutigen Lesung steht: Auch Mose musste vertrauen. Er ließ sich auf etwas ein, das aussichtslos schien.

Doch er vertraute auf den „Ich bin da“. Gott sagt zu Mose: „Jahwe, der Gott eurer Väter, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer und so wird man mich nennen in allen Generationen.“

Ich bewundere die Apostel und die Urkirche, eine anfänglich kleine Gruppe mit tiefem Glauben an den auferstandenen Jesus Christus. Sie verkündeten Jesu Worte und trugen sie selbstbewusst in die Welt hinaus.

So darf ich und dürfen wir darauf vertrauen, dass dieser Gott, der uns mit dem Auferstandenen Herrn Jesus das ewige Leben schenkte, uns in dieser Zeit des Wandels führt und stärkt und uns den richtigen Weg weist.

Amen.